

# Terrys Reality-Show

Die Kritik lobt sein Werk derzeit in den höchsten Tönen – er selber fotografiert sich gerne beim Sex mit seinen Models. Terry Richardson, der gefragteste Modefotograf der Welt, hat in der Tat ein Kunststück vollbracht: Pornografie war noch nie so lustig.

Es war, so vermeldete die «New York Times», das Kunstereignis des Jahres. Draussen vor der Tür der Deitch Gallery im Soho fuhr die Polizei auf, um den Publikumsansturm auf die Ausstellung «Terryworld» in geordnete Bahnen zu lenken. Drinnen im randvollen, überhitzten Raum stand ein Sanitärer des Roten Kreuzes bereit. Fotomodelle, Modedesigner, Pornostars, Transsexuelle, die Entourage des Künstlers, aber auch arglose Freunde der Fotografie – sie alle waren Anfang September aufmarschiert, um an den Wänden der Galerie Bilder von Menschen zu sehen, die sie selber sein könnten. Und manchmal tatsächlich auch sind.

Dabei zeigen die grossformatigen Werke Handlungen, die man in der Regel nicht vor Publikum vollzieht: Urinieren, Onanieren und immer wieder Koitieren. Kein Wunder, dass die abgebildeten Menschenkinder kaum Kleider auf dem Leib tragen. Da hält sich ein knapp dem Schutzalter entwachsener Jüngling bloss noch ein Pornohäft vor das eigene Geschlecht; dort umarmt eine barbusige Blondine eine Gummipuppe. Man kann ein Teenagerpaar beim Sexualakt bewundern; oder die imposante Banane, die sich ein Mann in die Unterhose steckte.

## Wie aus dem Aschenbecher

Das Licht auf diesen Bildern ist meistens kalt, hart geblitzt und lässt alles und alle aussehen, wie morgens um vier aus einem Aschenbecher gezogen. Die Schnappschüsse entblößen das Unvollkommene, unbarmherzig stellen sie jeden Pickel, jeden Pigmentfleck aus; sie mögen den einen oder anderen an die Ästhetik billig produzierter Sexmagazine erinnern. Aber vor allem überschreiten diese von vielen Kritikern hochgelobten Exponate notorisch die Grenzen des so genannten guten Geschmacks. Man kann sie sogar als ab-

stossend empfinden. Jedenfalls fragen sich einige Zeitgenossen, was das alles in einer renommierten Galerie zu suchen hat. Und weshalb gerade zwei Verlage (Taschen und Damiani) in diesen Tagen einen derart exhibitionistischen Kosmos mit je einem Kilo schweren Fotoband ehren. Soll das Kunst sein? Und wenn ja: Wo, bitte, hört Kunst auf? Wo fängt Pornografie an?

Die Frage ist, zugegeben, nicht ganz neu. In jüngerer Vergangenheit haben sie ein Helmut Newton oder ein Robert Mapplethorpe aufgeworfen. Der Mann, der die Debatte jetzt erneut vom Zaun reisst, heisst Terry Richardson, eine Art Trash-Ausgabe des verstorbenen Newton.

Richardson, 39, hat eine Stirnglatze und trägt stets eine getönte übergrosse Brille auf der Nase. Mit seinem Schnauz und den Koteletten, die beinahe bis zum Hals reichen, kommt er daher, als hätten die Siebzigerjahre nie aufgehört. Der Mann macht sich nicht selten zum eigenen Untersuchungsobjekt, zuweilen reisst er sich die Kleider vom Leib, um sich selbst vor das Objektiv zu stellen. In jeder Pose grinsend wie ein Zuhälter am Zahntag, dokumentiert er sein Liebesleben. Aber Richardson ist kein Milieu-Knipser. Er ist der zurzeit gefragteste Fashion-Fotograf;

die Globalplayers der Mode – Sisley, Gucci, Miu Miu, Tommy Hilfiger oder Armani – werfen ihm eine Menge Geld nach, damit er ihnen den Zeitgeist auf Zelluloid bannt.

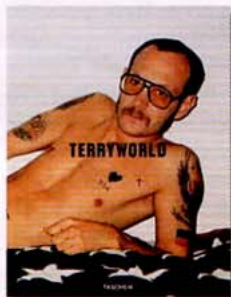
Auf dem Feld des Kommerzes ist Richardsons Rolle unbestritten. «Er ist der Fleisch gewordenen Mythos des promiskuen Fotografen», sagt Charlotte Cotton, Chef-Kuratorin der führenden Photographers' Gallery in London. Als Modefotograf habe Richardson mit Bravour auf der Klaviatur dieses Stereotyps gespielt, mit seiner Trash-Ästhetik die Kampagnen und Redaktionen dieser Welt erobert. Aber: «Der Kontext einer Kunstaussstellung ist ein ganz anderer», räumt Cotton ein. «An den Wänden einer Galerie reicht der Inhalt, so provokativ er auch daherkommt, nicht aus. Da braucht es einen Mehrwert.»

## Als ob Kate Moss ein Callgirl wäre

Mehrwert? Exakt in diesem Punkt streitet sich das Feuilleton. Während die einen der Meinung sind, aus einem Modefotografen werde noch lange kein Künstler, wenn er einen Hollywood-Star wie Juliette Lewis in Strumpfhosen und Highheels Kaffee trinken lässt, um dann auf den Auslöser seiner Kamera zu drücken, halten andere Richardson schlicht für genial. Immerhin hat der grosse Newton selbst auf die Frage, welcher lebende Fotograf ihn fasziniere, einst gesagt: «Nur einer. Terry Richardson.»

Unbestritten ist: Richardson liefert mit seinem «dirty realism» Stoff zum Streiten. Da er aber in seinen besten Bildern durchaus intelligent und humorvoll ist, gibt er auch zu denken: Zum Beispiel wenn er den klassischen Akt des bleichen Jünglings, der in seiner Pose an Michelangelos «David» erinnert, ausgerechnet mit Pornografie zensuriert: Das aufgeschlagene Sexheft zeigt eine Frau, die anstelle ihrer Zunge einen Penis zum Mund herausstreckt. ▶

FOTOBAND



Terry Richardson, «Terryworld», Taschen-Verlag, 288 Seiten, 85 Franken.

Letztlich führt Richardson damit das Prinzip der Zensur ad absurdum. Augenzwinkernd auch das Bild, auf dem sich die Slikon-Blondine mit der Gummipuppe versöhnt: Wer karikiert da wen? Der Einzige, den die Debatte um seine Bilder offenbar kalt lässt, ist der Fotograf selbst. «Ich zieh bloss mein Ding durch. Sex interessiert uns doch alle.»

Richardson ist ein Punk. Auch als Fotograf. Seine Technik ist die Absenz von Technik. Während die anderen Modelfotografen mit einer Armee von Assistenten zur Location anreisen und mit Containern von Kameras, Objektiven und Leuchten, pfeift Richardson auf Ausrüstung, Inszenierung und Choreografie. Sein liebstes Instrument ist eine Kompaktkamera von Yashica; ein Billigapparat, mit dem Touristen ihre Erinnerungsfotos schießen. Dass der blasierte Fashion-Zirkus ihn, den Prol, zum König kürte, amüsiert ihn: «Ich fotografiere mein Leben. Nichts anderes. Wenn andere glauben, das sei Werbung, sollen sie doch.»

So gut lief es dem Mann, der sich heute mit der Kamera in der Hand durchs Leben vögelt, nicht immer. Er war einst ein geradezu krankhaft schüchterner Jüngling. Und davor mal ein trauriges, mal ein jähzorniges Kind. 1983 zertrümmerte er nach einem Streit mit seiner Mutter das gemeinsame Appartement, wurde verhaftet. Ihren Anfang genommen hatten seine Gewaltausbrüche, als Terrys Vater, ein erfolgreicher Modelfotograf, die Mutter wegen der da-

**«Ich tue, was alle anderen auch machen. Nur verstecke ich die Bilder nicht in der Schublade.»**

*Terry Richardson*

mals 17-jährigen Anjelica Houston, Tochter des Regisseurs John Houston und heute Schauspielerin, verliess. Der vierjährige Terry zog mit der Mutter nach Woodstock. Fünf Jahre später zermalmte ein Lastwagen das Auto seiner Mama, als sie ihren Sohn beim Psychiater abholen wollte. Sie trug einen Hirnschaden davon. «Es war ein

Schock», sagt Richardson heute. «Ich flog in Jets umher, hatte einen Farb-TV im Zimmer – und plötzlich steckte meine Mutter in Windeln, und wir lebten vom Sozialamt.» Terry kiffte sich Löcher ins Hirn, soff Alkohol, nahm Drogen, auch Heroin. Er wurde Punkrock; der Name der Band: Doggy Style.

Dann, mit sechzehn, vertauschte er die Bassgitarre mit einer Kodak Instamatic (eine Kamera mit Kassettenfilmen) und knipste, was ihm vor die Linse kam: Punkbands, Obdachlose, Junkies, Nudistencamps. Er war Chronist des Undergrounds, meilenweit entfernt von Glamour und Mainstream. In dieser Ecke wäre er womöglich auch geblieben, hätte er Anfang der Neunziger nicht begonnen, mit seinem Vater Fashion-Fotos zu produzieren. So kam er in Kontakt mit den damaligen Stars der Branche, mit Mario Testino oder Bruce Weber, und schnell war Richardson einer von ihnen. Die in den Neunzigerjahren stilprägenden britischen Magazine «ID» und «Face» druckten plötzlich alles, was er lieferte. Dies reichte, dass

sich auch alle anderen, die im Modegeschäft Rang und Namen hatten, um den Fotografen rissen, der aus dem Genre Fashion-Foto einen Schnellshot machte, auf dem selbst eine Kate Moss aussah wie ein schlampig geschminktes Callgirl.

### Statt gestöhnt wird gelacht

Mit seiner erotomanen Bilderwelt steht Richardson nicht alleine da. Das Internet ist voll von Sites, in denen Normalbürger hausgemachte Pornografie ausstellen. Kino und Fernsehen ziehen nach. Als würde sie dazu gezwungen, entblösst die Gesellschaft sich selbst – an erster Stelle in Richardsons Heimat, den USA: Dass diesen Herbst eine Jenna Jameson, Pornostar von Beruf, in Amerika mit ihrer Biografie die Bestsellerliste stürmte, belegt, wie sehr die Populärkultur sich pornografische Ästhetik und Inhalte einverleibt hat. Was selbst ernannte Moralhüter mit hysterischen Oben-ohne-Verboten in den Medien oder der Zensurierung von «Fuck» und anderen Four Letter Words verbieten wollen, fließt über alle mögli-

chen Kanäle in die Alltagskultur ein. Pornografie kann auf zweierlei Weise zur Obsession werden: Indem man sie haltlos konsumiert. Oder masslos bekämpft.

Nüchtern besehen, sind die Kunstbände «Terryworld» (Taschen) und «Kibosh» (Damiani) eine Reality-Show auf Fotopapier: «Ich tue nur, was alle anderen ebenfalls machen. Mit dem Unterschied, dass ich meine Bilder nicht in einer Schublade verstecke, sondern öffentlich vor-

**«Das Subversivste ist, im Mainstream zu schwimmen und damit davonzukommen.»**

*Terry Richardson*

führe.» Wenn die Leute Richardsons «psychosexuelles Archiv», wie er seine Bilder nennt, für Pornografie hielten, dann sei das eben so; er hat sein Buch «Terryworld» übrigens mit der Widmung «To my mom and dad» versehen.

«Ich beute niemanden aus, ich zwingt kein Model zu irgendetwas», sagt Richard-

son. «Bei meinen Shootings sollen die Leute Spass haben.» Das scheint tatsächlich der Fall zu sein. Jedenfalls steht die Prominenz mittlerweile vor Richardsons Studio an der Bowery Street in Lower Manhattan Schlange, um an einem seiner so genannten «spontanen Sex Acts» dabei zu sein. Richardson ist beileibe kein Intellektueller. Aber instinktiv scheint er die Porno-Mechanik von sexueller Kontrolle und männlicher Dominanz zu unterlaufen, indem er auch mal seinen Models die Kamera in die Hand drückt und sich damit zu einem Teil des Spiels, zum Objekt macht. Statt gestöhnt wird in seiner Welt gelacht.

«Das Subversivste an meiner Arbeit ist», meint er zu hohen Weihen gelangte Trash-Lichtbildner, «im Mainstream mitzuschwimmen und damit davonzukommen.» Sisley, ein Hauptabnehmer seiner Werbebilder, hat vor einiger Zeit an einer Marketing-Aktion Terry-Masken an die Kundschaft verteilt. Die Botschaft ist simpel, aber deshalb nicht falsch: In jedem steckt ein Richardson. *Nicole Althaus, Michael Marti*